

Die erinnerungsgeschichtliche Viererbande des Jahres 2017

Luther, Maria Theresia, Lenin, Wilson

Peter März

2017 steht als historisches Erinnerungsjahr der Schwergewichtsklasse zwischen den Erinnerungsjahren 2014 – 100 Jahre Ausbruch des Ersten Weltkrieges, 75 Jahre Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Europa, 25 Jahre Fall der Mauer in Berlin –, von der Berliner „Stiftung Aufarbeitung“ damals in jeder Hinsicht wenig legitimiert als „Jahr der Zeitgeschichte“ proklamiert, und 2019 mit den zentralen Marken: 100 Jahre Weimarer Reichsverfassung, 100 Jahre Versailler Vertrag, 70 Jahre Grundgesetz und die Staatsgründungen von Bundesrepublik und DDR, schließlich 30 Jahre Falle der Berliner Mauer – und unter anderem nicht ganz zu vergessen 50 Jahre Amtsantritt der sozialliberalen Regierung Willy Brandt. Historische Erinnerungsjahre nach den Vorgaben des Dezimalsystems in der Arithmetik prägen zunehmend die geschichtspolitische Landschaft. Sie eignen sich zur politischen und medialen Selbstvergewisserung, in gewisser Weise mit ihrer Ankerrolle sicher auch zur intellektuellen und reflexiven Bequemlichkeit, und für die Wissenschaft pflegt stets auch etwas abzufallen. Die hier liegende Ambivalenz hat einer der kirchlichen Hauptkritiker des EKD-Ratsvorsitzenden und bayerischen Landesbischofs Heinrich Bedford-Strohm, der Münchener Theologe Friedrich-Wilhelm Graf, im Blick auf das Luther-Jahr 2017 so auf den Punkt gebracht:

„Wer historische Jubiläen öffentlich feiert, betreibt Geschichtspolitik.“ Und weiter: „Hier wird Geschichte rituell in Szene gesetzt, durch große Ausstellungen, öffentliche Umzüge, Jubiläumsfeierlichkeiten, Festakte.“¹

1. 1917 Lenin, Wilson und die deutsche Parlamentarisierungsfrage

Das Erinnerungsjahr 2017 stand einmal im Zeichen von Ereignissen und Akteuren, die tatsächlich bis heute auf gewisse Weise mit dem Beginn von Zeitgeschichte assoziiert werden, auch wenn es sich naturgemäß nicht mehr um die Geschichte der noch Lebenden handeln kann, zum anderen im Zeichen zweier frühneuzeitlicher Ereignisse bzw. Akteure, freilich mit Wirkungen über die diversen Epochenschwellen bis in unsere Gegenwart hinweg. Zunächst das Jahr 1917. Geradezu als Programm galt lange für die westdeutsche Historiographie die Formulierung von Hans Rothfels in der allerersten Ausgabe der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* aus dem Jahr 1953: „Der Begriff von Zeitgeschichte [...] beruht demnach auf der Ansicht, dass etwa mit dem Jahr 1917/1918 eine neue universalgeschichtliche Epoche sich abzuzeichnen begonnen hat [...]. Erst mit dem eigentümlich zusammengeordneten Doppelereignis, dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg und dem Ausbruch der Russischen Revolution, wurde die Konstellation wirklich universal und wurde zugleich der Konflikt von Völkern und Staaten durch gesellschaftliche Gegensätze tiefgreifender Art durchzogen und durchkreuzt.“² Man darf es durchaus bedauern, dass das Jahr 2017 im Blick auf 1917, was die drei zentralen Ereigniszusammenhänge dieses vierten Jahres im Ersten Weltkrieg anbe-

1 Graf, Friedrich-Wilhelm: Von der Freiheit eines Christenmenschen. Überlegungen zum Reformationsjubiläum 2017. In: Danz, Christian/Tück, Jan-Heiner (Hrsg.): Martin Luther im Widerstreit der Konfessionen. Historische und theologische Perspektiven. Freiburg/Basel/Wien 2017, S. 372–394, hier S. 374, 376.

2 Rothfels, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe. In: VfZ, H1, Jg.1953, S. 1–8, hier S. 6 f.

langte, ein sehr asymmetrisches Erinnern zeitigte: Ganz im Mittelpunkt stand die Oktoberrevolution, der Auftakt des totalitären Regimes der Bolschewiki in Petrograd, und dann bald in Moskau mit zahlreichen populärwissenschaftlichen wie ernst zu nehmenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen, insgesamt an den Ladentischen mehr als ein Dutzend Monografien. Darunter auch solche wie von den Altmeistern Gerd Koenen und Karl Schlögel, die offenkundig das Ereignis 1917 eher zum Anlass nahmen, enzyklopädisch den Lesern mitzuteilen oder aufzudrängen, was sie sich im Laufe eines Gelehrtenlebens so in Gänze zu Kommunismus bzw. Sowjetuniongeschichte angeeignet hatten.³ Dagegen trat nicht nur die russische Februarrevolution mit ihrem demokratischen Anspruch zurück, sondern ebenso der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg Anfang April 1917, mit dem Anspruch von Präsident Wilson, „to make the world safe for democracy“. Im Gegensatz zur Bücherinflation über Lenin und seine Gefährten erschien am deutschen Büchermarkt im Grunde nur ein schmales Opus, die Biografie von Manfred Berg über Woodrow Wilson.⁴ Offenkundig bestätigte sich ein weiteres Mal, dass sich Diktaturen, Totalitarismen, ideologische Heilsversprechen besser vermarkten lassen als die Komplexität demokratischer Prozesse. Oder Klaus Wowereit abgewandelt: Diktatur ist sexy, Demokratie ist langweilig und wenig marktgängig am Büchertisch. Und dies, obwohl der Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg zweifellos ein erstrangiges welthistorisches Ereignis war: Er verhinderte, dass es im Ergebnis des Krieges selbst zu einem Erfolg der Mittelmächte oder zumindest zu einem Remis kommen konnte – die Ausgangsbedingungen für das 20. Jahrhundert wären dann ganz andere gewesen. Er führte die größte Wirtschaftsmacht der Erde auf die globale politische Bühne. Er war eine der Voraussetzungen für den späteren Antagonismus des Kalten Krieges. Wilson selbst sah sich, bis hin zu seinen 14 Punkten vom Januar 1918, stets auch in der politischen Interaktion mit Lenin. Er beförderte im Ergebnis den Abstieg der alten europäischen Kolonialimperien, und die amerikanische Intervention hatte schließlich auch unbestreitbar viel mit Demokratisierung in Deutschland zu tun, mittel- wie vor allem langfristig in der zweiten Nachkriegszeit. Der dritte Ereigniszusammenhang im weiteren Kontext schließlich, der sich im Sommer 1917 in Deutschland anbahnende politische Pluralisierungs- und ansatzweise auch Demokratisierungsprozess, ist hundert Jahre später von den geschichtspolitischen Stichwortgebern nahezu vollständig übersehen, wenn nicht sogar verdrängt worden:

Der Vorstoß des Zentrumsabgeordneten Matthias Erzberger im Hauptausschuss des Reichstages am 6. Juli 1917 gegen eine optimistische Fortführung des Krieges, für die die Voraussetzungen nicht bestünden, führte in der Konsequenz gut eine Woche später zum Sturz von Reichskanzler Bethmann Hollweg, zur Installierung des Interfraktionellen Ausschusses der drei Parteien der linken Mitte, SPD, Zentrum und Fortschrittliche Volkspartei, mit dem Anspruch auf Parlamentarisierung der Reichsverfassung, zur Friedensresolution des Reichstages und nach dem Intermezzo des Reichskanzlers Georg Michaelis unter seinem Nachfolger Georg Graf von Hertling auf Druck der Reichstagsmehrheit zur Installierung des linksliberalen Politikers Friedrich von Payer als Vizekanzler. Dies war eine faktische Parlamentarisierung gegen den Geist der Bismarckschen Reichsverfassung. Die Kräfte, die sich damals zusammenfanden, bildeten eineinhalb Jahre später die Weimarer Koalition und schufen die Weimarer Reichsverfassung, ihre Nachfolger im Parlamentarischen Rat von 1948/1949 das Grundgesetz. Ihre weiteren quasi mittelbaren Nachfolger bildeten schließlich auf dem Boden der DDR nach der

3 Koenen, Gerd: Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus. München 2017. Schlögel, Karl: Das sowjetische Jahrhundert. Archäologie einer untergegangenen Welt. München 2017.

4 Berg, Manfred: Woodrow Wilson. Amerika und die Neuordnung der Welt. Eine Biographie. München 2017.

Volkskammerwahl vom 18. März 1990 das Kabinett Lothar de Maizière. Gewiss, möglicherweise ist hier eine Linie deutscher Demokratie- und Parlamentarisierungsgeschichte verabsolutiert bzw. überinterpretiert worden. Aber jedenfalls hätte es sich 2017 gelohnt, über diese Linie und ihre Tragfähigkeit nachzudenken. Dass dies nicht bzw. nahezu nicht geschah, ist ohne Zweifel ein Versäumnis.

2. Lutherjahre

Luther-Jahre sind in Deutschland seit 1617 die jeweiligen 17er-Jahre in Erinnerung an den Wittenberger Thesenanschlag vom 31. Oktober 1517 und die 83er-Jahre in Erinnerung an Luthers Geburt 1483: „1617 gelang der bis dahin akademischen und lokalen Praxis der Sprung auf die große und internationale Bühne [...] im Wettstreit zweier evangelischer Fürsten, der Kurfürsten von Sachsen und der Pfalz, eines Lutheraners und eines Reformierten, die sich beide durch eine solche Feier als Anführer der Protestanten im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation profilieren wollten.“⁵ Zu Luthers 400. Geburtstag 1883 führte der nationalistische und antisemitische Historiker Heinrich von Treitschke in seinem Vortrag „Luther und die deutsche Nation“ unter anderem aus, Luther sei „ein deutscher Held“, „Urbild eines Deutschen“, „der geistige Befreier Deutschlands“, „der Held der (deutschen) Nation“.⁶ In Vorschau auf den nun 500. Geburtstag des Reformators bezeichnete der DDR-Staatsratsvorsitzende und SED-Generalsekretär Erich Honecker 97 Jahre später Martin Luther als einen „der größten Söhne des deutschen Volkes“, von Treitschke somit, nimmt man allein die Diktion, nicht allzu weit entfernt anmutend.⁷ Im Zeichen der letzten geschichtspolitischen Wende der SED-Führung, die ganz auf das preußisch-deutsche Erbe setzte, auf Friedrich den Großen, mit Ernst Engelbergs Biografie auf Bismarck und damit auch auf Luther – ironisch-überspitzt aus der bayrischen Perspektive des Autors sozusagen die DDR in den Farben Schwarz-Weiß-Rot des Kaiserreiches –; im Zeichen dieser Volte, mussten 1983 sogar jene Akteure deutlich zurücktreten, die dem Arbeiter- und Bauern-Staat an sich ja sehr viel näher standen: Thomas Müntzer, der reformatorische Sozialrevolutionär und Anwalt der Bauern in ihrem Kampf gegen die „feudale“ Obrigkeit 1525, und selbst der ideologische Ahnherr Karl Marx, dessen Todestag sich 1983 zum hundertsten Mal jährte. Auf dieser „alten“ sozusagen Vorhonecker-Linie argumentierte allerdings gute drei Jahrzehnte später die Reformationsbotschafterin der EKD, Margot Käßmann, in der Sonderbeilage der *F.A.Z.* vom 26.10.2017 zum 500. Geburtstag des Thesenanschlags. Auf die Frage, welche Thematik sie denn in der Luther-Dekade vermisst habe, Käßmann wörtlich: „Ich habe eine Auseinandersetzung mit dem linken Flügel der Reformation vermisst, dem Bauernaufstand.“⁸ Schon mancher SED-Bezirkssekretär wurde 1983 an seinem Generalsekretär irre, der mit einem Mal in Luther das Vielfache von dem investierte, was für Karl Marx (und Thomas Müntzer) übrig blieb. Genutzt hat der DDR diese Schlussrunde bekanntlich wenig. Bedauerlich aber ist, dass 2017 und in den Vorjahren der Luther-Dekade vielfach so wenig ernsthaft, nicht plakativ mit Links und Rechts das 16. Jahrhundert banal in das 21. Jahrhundert beamend, die jeweiligen Sinnhaftigkeiten und Kontexte von Luther-Jubiläen wirklich profund und ernsthaft reflektiert wurden.

5 Wendebourg, Dorothea: Reformationsjubiläen und Lutherbilder. In: *APuZ*, 27.12.2016, S. 22–27, hier S. 22.

6 Zit. nach Kohnle, Armin: Luther vor Karl V.: Die Wormser Szene in Text und Bild des 19. Jahrhunderts. In: Laube, Stefan/Fix, Karl-Heinz (Hrsg.): *Lutherinszenierung und Reformationserinnerung*. Leipzig 2002, S. 35–62, hier S. 53.

7 Zit. nach Maser, Peter: „Mit Luther alles in Butter?“ Das Lutherjahr 1983 im Spiegel ausgewählter Akten. Berlin 2013, S. 100.

8 Interview mit Margot Käßmann, *F.A.Z. Verlagsspezial*, 26.10.2017, S. V 2.

Bevor das Reformationsjubiläum noch näher betrachtet wird, etwas zur frühneuzeitlichen Paarung Luther und Maria Theresia – Letztere geboren am 13. Mai 1717 –, eine Paarung von der im Jahr 2017 so eigentlich gar keine Rede war, und auf den ersten Blick sprach gewiss ja auch wenig dafür:

3. *Luther und Maria Theresia*

Theologieprofessor gegen akademisch nahezu nicht gebildete Monarchin, Revolutionär gegen Konservative, Kirchenrebell gegen dogmatisch-festgefügte Katholikin? Also so gar keine Berührungspunkte und Schnittstellen?

Zunächst einmal muss man sich die unterschiedlichen Referenzebenen vergegenwärtigen: Luther wird als deutsche, Maria Theresia als österreichische Geschichte transportiert, und beide Historien werden eben aus vordergründigen legitimatorisch-geschichtspolitischen Gründen seit 1945 streng voneinander getrennt. Luthers Thesenanschlag ist bei aller berufenen Europäisierung und Globalisierung 2017 doch ein weithin sehr deutsches Jubiläum gewesen bzw. geblieben, Maria Theresia ist trotz der fulminanten Biografie der „deutschen“ Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger⁹ ein deutlich österreichisches Erinnern geblieben. Brüche werden schon insofern erkennbar, als die deutsche Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger den massiven und militanten Antijudaismus der Kaiserin-Königin ausgiebig darstellte, wie eben auch ihre Phobie gegen die „Protestanten“, hingegen von diesem Antijudaismus der Habsburgischen Monarchin in der repräsentativen österreichischen Ausstellung des Jahres 2017 so gar nichts aufschien.¹⁰ Antijudaismus – das wäre jedenfalls ein Thema, das nicht nur Maria Theresia und Luther, das vielmehr als christlicher Antijudaismus jedenfalls unbestreitbar auch das 18. mit dem 16. Jahrhundert verbindet. Dazu hätte der Umstand von Interesse sein können, dass die Konfliktlage in der Mitte des 18. Jahrhunderts, vor allem der Siebenjährige Krieg, auch als konfessionell-kulturelle Konfliktlage zumal von preußischer Seite inszeniert wurde, als Kontrastierung eines evangelisch-fortschrittlichen Norddeutschlands gegen einen mittelalterlich-katholischen Süden im deutschen Sprachraum. Das Maria-Theresia-Jubiläum hätte somit Anlass bieten können, darüber zu reflektieren, mit welchen unterschiedlichen Kulturen, Milieus, vor allem aber auch Instrumentalisierungen und Ideologisierungen, wir es damals, 200 Jahre nach der Reformation, zu tun hatten – und im Grunde fortgesetzt über den Bismarckschen Kulturkampf im ersten Jahrzehnt nach der Reichsgründung bis in die Anfänge der Bundesrepublik, ja darüber hinaus bis an die Schwelle unserer Gegenwart, vergegenwärtigt man sich nur die 1989/1990 so oft geäußerte These, das wiedervereinigte Deutschland werde (wieder) evangelischer (und heidnischer? nach der Entkirchlichung unter SED-Vorzeichen) werden. Um über politisch-konfessionelle Pluralitäten in der fragmentierten deutschen Geschichte nachzusinnen, hätte also das Jahr 2017 einen vorzüglichen Anlass geboten, weniger für die Kirchen unmittelbar, als für profane historische Betrachter und vielleicht sogar staatliche Akteure. Gelesen und gehört aber hat man davon so gut wie nichts.

4. *Luther, Antijudaismus, Antisemitismus*

⁹ Stollberg-Rilinger, Barbara: Maria Theresia. Die Kaiserin in ihrer Zeit. München 2017.

¹⁰ Vgl. die große österreichische Jubiläumsausstellung des Jahres 2017 an vier Standorten mit dem Katalog Maria Theresia 1717–1780. Strategin, Mutter, Reformerin. Wien 2017.

Das Reformationserinnerungsjahr 2017 ist im langen Anlauf eines vollen Jahrzehnts, der Luther-Dekade, vorbereitet worden. Vermutlich waren zehn Jahre zu viel und zu strapaziös, und es verhielt sich über diese lange Strecke wie mit einem Elf-Meter-Schützen, der nervös ist, gerade deshalb alles richtig machen will, einen überlangen Anlauf nimmt und am Ende nicht mehr wirklich fokussiert am Ball ankommt. Ein kritischer Punkt war natürlich Luthers im Laufe seiner Biografie immer heftiger und bösartiger werdender Antijudaismus. Auf der wissenschaftlichen Ebene hatte der Göttinger Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann zwar bereits in seinem 2013 erschienenen Buch *Luthers ‚Judenschriften‘* für umfassende Klarheit gesorgt¹¹, aber wissenschaftliche Expertise ist nun einmal alles andere als eine Gewähr für das angemessene öffentliche Bewusstsein. Im Folgejahr 2014 machten sich in der Aprilausgabe das Magazin *Cicero* mit der Schlagzeile „Judenfeind Luther“ und die *Welt am Sonntag* mit einem langen Artikel das Thema zu eigen. Für kurze Zeit schienen dunkle Wolken über dem anstehenden Jubiläumsjahr 2017 heraufzuziehen. Im selben Jahr 2014 war der Wissenschaftliche Beirat der Luther-Dekade vor allem auf Betreiben der EKD neu formiert worden, mit dem früheren Bundesverfassungsrichter Udo di Fabio an der Spitze – das EKD-Management in Hannover wollte augenscheinlich einen Sprecher, der im gesellschaftspolitischen Spektrum der Bundesrepublik eher als Exponent des konservativen Lagers gilt, um souverän eigene gesellschaftliche Pluralität zu demonstrieren. Fachliche historische oder theologische Expertise trat als Kriterium offenkundig dahinter zurück. Dass Udo di Fabio als Nichttheologe wie als Nichthistoriker eher zu allgemeinen Deduktionen im Juristenstil neigte – im Ergebnis die Annahme, Luther stehe mit am Beginn der europäischen Aufklärung –, was sich trefflich in Frage stellen lässt, ist hier nur ein Nebenaspekt. In der für das Jubiläum so kritischen Frage des Antijudaismus des Reformators musste jedenfalls Udo di Fabios Stellvertreterin, die Berliner Kirchenhistorikerin Dorothea Wendebourg, intervenieren. Aus ihrer Feder entstand die Expertise „Die Reformation und die Juden“¹², in der inhaltlich an sich das Notwendige gesagt wurde. Im Folgejahr 2015 schloss sich dann die Synode der EKD bei ihrer Bremer Tagung im kritischen Blick auf Luthers Judenfeindschaft an. Allerdings hielt es noch nach dem Höhepunkt des Reformationserinnerungsjahres der Vizepräsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Salomon Korn, in der *F.A.S.* für angezeigt, mangelnden Freimut jedenfalls vermutlich beachtlicher Teile des Protestantismus selbst heute zu konstatieren, was den Blick auf Luthers vollen Antijudaismus bzw. Antisemitismus angeht. Das Thema bleibt von Belang.¹³

Der Komplex Luthers Antijudaismus und seine Übersetzung bzw. Instrumentalisierung unter rassistischen Vorzeichen im 20. Jahrhundert fand 2017 einen allerdings sehr insulären Niederschlag in der durchaus gelungenen Ausstellung der Berliner „Topographie des Terrors“: „Überall Luthers Worte ... ‘Martin Luther im Nationalsozialismus‘“, vom 28. April bis 5. November dieses Jahres.¹⁴ Aber mindestens drei Aspekte sind an ihr bemerkenswert und zumindest teilweise wohl auch kennzeichnend:

Erstens: Ausstellung wie Ausstellungskatalog vermeiden weitestgehend die „Vorgeschichte“, also die Ausbreitung einer antisemitisch-rassistischen Haltung in großen Tei-

11 Kaufmann, Thomas: *Luthers ‚Judenschriften‘*. Tübingen 2013.

12 Wendebourg, Dorothea: *Die Reformation und die Juden. Eine Orientierung*, erstellt im Auftrag des Wissenschaftlichen Beirates für das Reformationjubiläum 2017, veröffentlicht von den Luther-Geschäftsstellen. Lutherstadt Wittenberg 2014.

13 Korn, Salomon: *Luthers Juden Hass und die Pogrome*. In: „F.A.S.“ vom 12.11.2017, S. 11.

14 Ausstellungskatalog „Überall Luthers Worte ...“ *Martin Luther im Nationalsozialismus*. Berlin 2017.

len des evangelischen Milieus, seit dem späten 19. Jahrhundert, markant im Ersten Weltkrieg wie in den zwanziger Jahren. Beispielhaft sei hier nur der evangelische Theologe Paul Althaus auf dem Kirchentag 1927 im ostpreußischen Königsberg zitiert: „Gott will nicht nur die Einzelnen heiligen, sondern um die Familien und Völker als Ganzheiten ringen. Die Völker als Ganze haben ihren Beruf in der Gottesgeschichte. Völker sündigen, Völker richtet Gott. So ist den deutschen Kirchen das ganze Volk anvertraut, und zwar nicht nur als Inbegriff einzelner Seelen, sondern als Volkstum.“ Und daher müsse die Kirche „ein Auge und ein Wort haben für die jüdische Bedrohung unseres Volkstums“.¹⁵ Die Ausstellung vermeidet solche Vorgeschichten, ohne die die Faszination, mit der beachtliche Teile des evangelischen Lagers dem Nationalsozialismus in den ersten Jahren seiner Herrschaft erlagen, danach relativierte sich Vieles, schwer nachvollziehbar wird. Alles beginnt hier quasi ohne Vorgeschichte, ohne Kontext mit dem 30. Januar 1933. Die Frage liegt nahe: Wollte man Kontinuitäten und Prozessabläufe eher in den Hintergrund treten lassen?

Das Zweite ist, dass eine demonstrative Identifikation mit Thema und Gegenstand der Ausstellung mittels Vorworten nur durch die Kulturstaatsministerin Monika Grütters – neben den unmittelbaren Verantwortlichen, Andreas Nachama für die Topografie des Terrors und Johannes Tuchel für die Gedenkstätte Deutscher Widerstand – erfolgte. Das Fehlen der kirchlichen Seite fällt, um es zurückhaltend zu sagen, ins Auge.

Und schließlich drittens: Soweit erkennbar, war diese Ausstellung kaum Gegenstand der Berichterstattungen und Betrachtungen in den sogenannten „Leitmedien“. Man könnte auch sagen: Insulär insofern, als sie gemacht werden sollte, aber nicht wirklich Teil der theologischen und historischen Diskurse im Reformationserinnerungsjahr war.

5. Ausstellungen

Zunächst war 2017 ein Jahr unzähliger Luther-Ausstellungen. Hier hatte die Kulturpolitik eine Art Ständegesellschaft etabliert. Auf der einen Seite standen die vier „Nationalen Sonderausstellungen“, schon 2015 in Torgau an der Elbe „Luther und die Fürsten“, sodann 2017 paritätisch weiter in den mitteldeutschen Raum verteilt in Lutherstadt Wittenberg „95 Schätze – 95 Menschen“, unter Observanz des DHM in Berlin „Der Luther-Effekt. 500 Jahre Protestantismus in der Welt“ und schließlich auf der Wartburg „Luther und die Deutschen“. Die Champions League der Nationalen Sonderausstellungen ging auf ein frühes Arrangement zwischen dem Bund und den mitteldeutschen Ländern zurück, bevor andere Beteiligte an Deck waren und mit einiger Erfolgsaussicht die Frage hätten aufwerfen können, ob denn ein „nationales“ Profil nicht dann umso glaubwürdiger sei, wenn tatsächlich auch national agiert werde. Andere Alternativen wären zum Beispiel gewesen, eine Nationale Sonderausstellung in Augsburg oder Worms durchzuführen bzw. auch auf nationaler Ebene stärker Fragestellungen zu akzentuieren, die nicht so sehr Luther pur und Reformation pur bedeutet hätten, die vielmehr andere Zusammenhänge, andere Reformatoren, andere kulturelle Kontexte, vielleicht sogar die Gegenreformation mitthematisiert hätten. Leitmedien, wie die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hoben mehrfach den besonderen reflexiven Rang von Ausstellungen, wie „Luther, Kolumbus und die Folgen: Welt im Wandel 1500 bis 1600“ im Nürnberger Germanischen Nationalmuseum hervor, die hohen Anschauungs- wie Erklärungswert hatten und in besonderer Weise reflexiv, aber für die Berliner Geschichtspolitik offenkundig nur zweitrangig waren.

¹⁵ Zit. Scholder, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich. Vorgeschichte und Zeit der Illusion 1918–1934, TB-Ausgabe. München 2000, S. 167, S. 688.

6. *Neue Bücher, 2017 Jahr der Ökumene*

Im Erinnerungsjahr 2014 hatte die über 800 Seiten starke Monografie des australischen Historikers Christopher Clark *Die Schlafwandler* über die Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges die geschichtspolitische Landschaft trefflich durcheinander gewirbelt. Einen vergleichbaren wissenschaftlichen Paukenschlag gab es 2017 im Blick auf Martin Luther nicht, wohl aber, neben mehr als einer Handvoll zweitrangiger publizistischer Traktate, mindestens zwei neue bemerkenswerte Biografien:

Die in Oxford lebende, aus Melbourne stammende Historikerin Lyndal Roper¹⁶ zeigte Luther geradezu schonungslos in seiner Mittelaltergebundenheit, in seinem psychischen und physischen Obsessionen, in seinen Schmähungen wie in seiner Fähigkeit zum Hass – und eben auch in einem obsessiven Antisemitismus, Roper wählte wohl bewusst diesen Begriff und nicht den des Antijudaismus. Ihr britischer Kollege Andrew Pettegree zeigte den Medienmann Luther, ohne den es den Reformator Luther vermutlich nicht hätte geben können.¹⁷ Hier begegnet uns Luther als die Figur, die in der theologischen Auseinandersetzung etwa 1519 mit seinem katholischen Widersacher Johannes Eck nicht deshalb obsiegte, weil sie a priori über die besseren Argumente verfügt hätte, sondern weil sie, ganz modern, die kommunikative Hegemonie errang. Luther hatte nicht nur Anhang, er brachte die Druckereien zum Blühen. Die Auflagen seiner Elaborate überstiegen die der katholischen Gegenseite um das Vielfache. Er betrieb Medienökonomie und Medienpolitik. Bemerkenswert weiter 2017, jedenfalls auf deutschem Boden, die Annäherung von Evangelischer und Katholischer Kirche, die gemeinsame Inszenierung als „Christusfest“. Beide Seiten stellten es in diesem Jahr vielfach so dar, als spielten die bekannten theologischen Gegensätze mit einem Mal keine Rolle mehr. Beispielhaft sei das an Luthers bekannter Forderung „sola scriptura“ demonstriert, an seinem Postulat, für Glaubensgewissheiten zähle allein der Inhalt der Heiligen Schrift. Es zählten keineswegs irgendwelche weitere, mehr oder weniger subjektive Traditionsverständnisse. Als Nichttheologe könnte man heute fast sagen: Mit einem Zaubertrick scheint diese alte Gegensätzlichkeit aus der Welt geschafft, indem nämlich auf das moderne philologische Instrumentarium der Hermeneutik verwiesen wird. Schließlich stehe jeder Text in einem Kontext, nur habe Luther zu seiner Zeit über derart hermeneutisches Selbstverständnis nicht verfügen können. So schrieb rechtzeitig zum Luther-Jahr 2017 der katholische Theologe Peter Neuner: „Im Ganzen [...] lässt sich feststellen, dass die Kontroversen um die Schrift, ihre Klarheit und Selbstevidenz, ihr Verhältnis zur Tradition zwischen lutherischer und katholischer Theologie weithin ihre Basis verloren haben. [...] Auch bei Luther steht die Schrift in der Kirche, sie wird in ihr verkündet und ausgelegt [...]“¹⁸ Nach solchen „Vorarbeiten“ konnten schließlich Kardinal Marx und EKD-Ratsvorsitzender Bedford-Strohm in einem gemeinsamen Brief zum Reformationstag mit Genugtuung – und gegenüber Papst Franziskus fast wie gegenüber einer gemeinsamen höheren Autorität – resümieren: „2017 soll als das Jahr der Ökumene in die Geschichte eingehen“.¹⁹

7. *Gelehrte versus Kirchenfunktionäre*

Die letzte Pointe:

16 Roper, Lyndal: Luther. Der Mensch Martin Luther. Die Biographie. Frankfurt/Main 2016.

17 Pettegree, Andrew: Die Marke Luther: Wie ein unbekannter Mönch eine deutsche Kleinstadt zum Zentrum der Druckindustrie und sich selbst zum berühmtesten Mann Europas machte – und die protestantische Reformation lostrat. Berlin 2016.

18 Neuner, Peter: Martins Luthers Reformation. Eine katholische Würdigung. Freiburg/Basel/Wien 2017 S. 175.

19 „Die Zeit“ vom 26.10.2017, S. 44 „Es gibt was zu feiern.“

Einen denkbar heftigen Schlagabtausch lieferten sich 2017 der Vizepräsident im EKD-Kirchenamt in Hannover, Thies Gundlach, bei dem die kirchlichen Fäden zusammengelaufen waren, mit einem Habitus, dem der Begriff der Macht gewiss nicht fremd ist, und der schon genannte Kirchenhistoriker Thomas Kaufmann. Gundlach hielt der Fachwissenschaft in der Zeitschrift *Zeitzeichen* vor, sie reihe sich nicht in das große Ganze „vom Deutschen Bundestag bis zur Kulturstaatsministerin, von Freunden des Rotary Clubs bis zur Deutschen Bahn“ ein und folge dem Postulat, „dass der vor 500 Jahren vollzogene Thesenanschlag und seine Folgen konstruktive Bedeutung für das heutige Selbstverständnis nicht nur der Kirchen, sondern auch der Demokratie, der Menschenwürde, der Partizipation usw. hat“.²⁰ In der Folgeausgabe der Zeitschrift zeigten sich Thomas Kaufmann und sein Mitautor Martin Laube förmlich empört über eine derartige Instrumentalisierungsforderung gegenüber der Wissenschaft, von Gundlachs kühnem Anspruch, Luther für die üblichen heutigen gesellschaftspolitischen Tagesordnungen in Anspruch zu nehmen, einmal ganz abgesehen. Kaufmann und Laube hauten schwer auf die Pauke. Sie sahen Gundlach ausdrücklich in Analogie zum Wissenschaftsverständnis der untergegangenen DDR und sprachen von: „Instrumentalisierung der Wissenschaft zum Zwecke staatlich-ideologischer Nützlichkeit oder kirchlicher Opportunität.“²¹ Eine weitere Analogie wäre vielleicht auch die Beziehungsgeschichte von Thron und Altar im Kaiserreich gewesen. Einige Monate später setzte Thomas Kaufmann in der *F.A.Z.* noch eins darauf: „Die früheren Reformationsjubiläen wurden vor allem von Staatsakteuren und Theologieprofessoren bestimmt. Das demnächst überstandene wird in die Geschichte der Jubiläen als das erste eingehen, das maßgeblich von Kirchenfunktionären gestaltet worden ist ... (auch die christliche Religion ist vor Talibanisierungstendenzen nicht gefeilt; sie bedarf permanent der kultivierenden Kraft theologischer Wissenschaft). Am Ende dieses vergeigten Jubiläums daran zu erinnern, heißt auch, es noch nicht völlig abgeschrieben zu haben.“²² Positiv gewendet ließe sich schließen: Solange so heftig dekonstruiert und gestritten wird, ist eine Sache nicht verloren. Was umstritten ist, bleibt auf der allgemeinen Diskurstagesordnung.

Das Geschichtserinnerungsjahr 2017 war durch mancherlei Schief lagen, Asymmetrien und Überraschungen gekennzeichnet. Auf das Geschichtserinnerungsjahr 2019 in Deutschland darf man gespannt sein.

20 Gundlach, Thies: Perspektiven vermisst. Die akademische Theologie verstolpert das Reformationsjubiläum. In: „*Zeitzeichen*“ 3/2017 S. 47–49, hier S. 47 f..

21 Kaufmann, Thomas/Laube, Martin: So nicht! Die EKD hat die Reformation theologisch entfernt. In: „*Zeitzeichen*“, 4/2017, S. 20–22, hier S. 21 f..

22 Kaufmann, Thomas: Konfession belebt das Geschäft. In: „*F.A.Z.* vom 15.09.2017, S. 14.